

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 289.

Freitag, 11. Dezember

1925.

Vom Weibe bist du.

(22. Fortsetzung.)

Roman von Felix Biskupki.

(Nachdruck verboten.)

Nach Mitternacht nahmen die Donnerlaute einen scharfen Witterton an. Ein blutrotes langes Messer schlichte die Wolken auf, daß ihr Wasser rauschend auf die Dächer klatschte.

Gerade ging Konrad von seinem Dienstzimmer nach der Pförtnerstube. Er hatte, ohne zu wissen warum, Lust, einmal nach dem alten Bastian zu sehen.

Flaad hatte kürzlich gesagt, zum Herbst lasse er den Alten abhalsfern.

Seltzam war der alte Bastian schon zuzeiten. Er war schier taub und behauptete doch, sein Gehör werde immer feiner. Er hatte so lange an der Zuchthauspforte gesessen und auf das Kommen und Gehen der Schritte gehört, daß er Geistertritte hörte in seiner abgegrenzten, besonderen Welt und oftmals am Tag das Tor aufschloß, ohne daß jemand mit Fleisch und Blut Einlaß begehrte.

Dann nickte Bastian bedeutsam vor sich hin und ließ sich nicht irremachen, wenn ihm einer zum Spott in die Ohren schrie: Er wolle wohl des Teufels Großmutter einlassen.

Eben wieder schritt Bastian eifertig mit den Schlüsseln auf das Tor zu. Ein Säusen und Brausen fuhr herein und griff ihm in den langen Bart.

Was dann unmittelbar geschah, legte er sich als ein Zeugnis für sein leises Gehör aus. Er wußte doch, daß etwas ihn rief.

Es schlug ein in die Zuchthausburg!

So sah es aus: Ein feuriger Rachen verzehlang die Welt. Aber ebenso jäh sprang ein schwarzes Antier hinterher und schnappte in brüllendem Zorn die Welt zurück.

Ehe sich ein Mensch in seinem Schreck besinnen konnte, jammerte ein Stimmlein hell vom Zuchthausurm, wo der Feuerwächter saß.

Das Stimmlein irrte sich, es war ein kalter Schlag, wie es sich alsbald herausstellte, und der übereifrige Aufseher, der die Glocke zog, mußte es später büßen und verantwortlich sein für alle Verwirrung, die sich jetzt erhob.

Das wimmernde schlanke Stimmlein hatte ein Zeichen gegeben. Die Sträflinge brüllten Antwort an den vergitterten Fensterklüben und schlugen mit Fäusten gegen die verschlossenen Türen.

Der stumme Zuchthausriese schien seinen Mund gefunden zu haben und schrie wehmütig gell wie ein Mensch in Todesangst.

Flaad verlor den Kopf. Wie alle groben Menschen war er im Grunde feig und wich vor dem wilden Geseul der Eingesperrten zurück. Er ließ den größten Schlaftaal, in dem die Volkerten eingesperrt worden waren, öffnen.

Die braunen Gestalten der Sträflinge wogten in den inneren Burghof hinab. Die Gewichtigten unter ihnen, die Zuchthausratten, merkten schnell, daß der Blitz nicht gezündet hatte und suchten im Dunkel der Nacht und unter dem Schlächtgetöse in den Lüften die günstige Gelegenheit zu nützen. Sie nahmen vor dem Häuflein Aufseher eine drohende Haltung an.

Flaad ließ das Bataillon alarmieren. Wild schmetterte die Trompete durch das Städtchen. Im Sturm- lauf rückte dumpfer Massenschritt heran.

Frau Anny stand bebend hinter den Gardinen, vom Ruthis schützendem Arm umschlungen.

Es wurde wieder still, scharfe Kommandoworte schnitten jeden Lärm ab.

Als aber der Bestand an Gefangenen nachgezählt wurde, 171, 172, 173 . . . 171 . . . 172 . . . 173 . . . ?

Drei Sträflinge waren entwichen!

Zu ihrer Verfolgung stolperten Streifwachen in die Nacht.

Dann kehrte allmählich der Schlaf in das Biedermeierstädtchen zurück, und die Lichter erloschen. —

In dieser Nacht legte sich Konrad wieder zu Bett und hatte einen seltsamen Traum, den sein erhitzter Geist aus dem jüngsten Geschehen heraus dichtete und mit tagheller Wirklichkeit ausstattete.

Auch beim Erwachen konnte er sich noch auf alle Einzelheiten besinnen. Er ging dem Traum bis in seine Anfänge nach, um sich zu beruhigen: Träume sind Schäume.

Überhaupt, es war ganz erklärlich, daß der alte Bastian in dem Traum eine Rolle spielte. Konrad hatte ihm zuletzt seine Schlüssel abgeliefert am Tor, da hatte der Alte schon geheimnisvoll getan. Er deutete auf sein Ohr und knarrte mit der rostigen Soldatenstimme, während der Wind durch das offene Tor ihm den grauen Invalidenbart zur Seite wehte. Draußen lauerte die Nachtlaterne. Bastian hatte alles im voraus gewußt und bildete sich zum Propheten aus.

Beim Auskleiden beschäftigte sich Konrad mit Flaads Kopflosigkeit und mit den Ausreißern. Was Hämmerling dazu sagen werde, daß Hartmann darunter sei, darauf war er neugierig. Der andere, Müller (Mopsmüller wegen seines Gesichts genannt), hatte vor drei Tagen dem Inspektor Hüfiling mit der dreisten Spitzbubenehrlichkeit des Langjährigen gestanden, er habe es satt und werde sich bei der nächsten Gelegenheit verändern.

Konrad sah auf der Tischkante und antwortete: „So? Der nächste Nachtwächter kriegt dich in deiner frommen Kutte beim Schlafittch.“

Mopsmüller grinste zähnefletschend. Pah, die Sträflingsluft hinderte ihn nicht. An der nächsten Baustelle bespritzte er sich mit Kalk und ging mitten durch die Leute als ehrsammer Arbeitsmann.

Der Gutebel! Er feigte noch, als Konrad das Licht ausblies und unvermerkt die Reise antrat in die Welt wunderlicher Abenteuer und Einfälle.

Hinter den flüchtenden Wolken blieb der weiße Mond allein am Himmel stehen und sah sich auf der Erde um. Wahrscheinlich hatte er schon eine ganze Weile mit seinem überredenden Lächeln das Städtchen angesehen. Nun tippte er mit seinem silbernen Stab vor Konrads Fenster, immer in gleichen Abständen und mit demselben feinen Getön. Nun fing auch der Birnbaum an, wie zu einer Musik den Takt am Fenster zu pochen.

Gerade, als Konrad im Traum aus dem Bett sprang und ans Fenster ging, um nachzuschauen.

Da war's der Torwart Bastian, der unten stand. Er war vom Zuchthaus herüber gekommen und winkte mit der steifen Armbewegung aus dem Ellenbogen heraus. Deutlich schnarrte seine Stimme. Er schien schon und aufgeregter zu sein und etwas zu haben, womit er allein nicht fertig wurde.

Er hatte auch das Zuchthausstor sperrangelweit offen stehen lassen, und in der Öffnung stand eine weiße Gestalt.

Konrad erschrak; mehr darüber, daß Bastian das Tor offen ließ, und kam, so schnell er konnte, herunter. Soch ein Leichtsinn von dem Alten! Er wollte ihn tüchtig schelten.

Aber das alles verwischte sich, als Konrad auf der Gasse stand. Bastian hatte eine feierlich ernste Art angenommen. Er brauchte nur auf die regungslose Gestalt drüben zu deuten, und man mußte ihn ernst nehmen. Er war doch ein Mensch leiseren Gehörs, das sah Konrad lebhaftig.

„Bastian, was ist?“ Dieser grub mit der Hand im Bart und winkte stumm mit dem Kopf nach dem Zuchthausstor. Was sollte er weiter sagen?

Abwartend, unbeweglich stand dort die dämmerhelle Gestalt im tiefen Mondschatten. Über den weißen Burghof sprang die dicke, schwarze Zuchthausmauer hin.

Konrad Hüßling spürte eine unerklärliche Anruhe. Er raffte sich aber zusammen und ging mit festen Schritten auf das Tor zu und hieß den Fremdling eintreten.

Ihm ins Gesicht zu sehen, hatte er nicht vermocht. Sein Blick war auf den gebundenen Händen haften geblieben. Er meinte, solche wunderbar feinen Hände noch nie gesehen zu haben; Hände, die redeten, obwohl sie regungslos in Fesseln waren.

Konrad trat mit Bastian in die Pfortnerstube, während die Gestalt draußen stehen blieb.

Flüsternd berichtete Bastian und verzerrte sein Gesicht. Wie er in seiner Mauernische saß, und wie es leise am Tor schellte, so leise, daß selbst er es kaum hörte. Und wie draußen der seltsame Gefangene stand, ohne eine Begleitung, die ihn ablieferte.

Bastian stockte der Atem in der Kehle. Er fand keine Möglichkeit, diesmal seinen abgenutzten, gutmütigen Spott anzubringen, mit dem er sich und den Neulingen über die peinlichen Umstände ihrer Bekanntheit hinwegzuhelfen pflegte. „Wie lang bringst du mit?“

Er konnte nicht. Wie er erzählte und hilflos Konrad anschaute, schnitt er eine Grimasse, als möchte er weinen.

„Herr Inspektor, das is nun der Herr Jesus Christus selber.“

Am liebsten hätte ihm Konrad in dem spöttisch überlegenen Ton des Weltweisen geantwortet: „Bastian, Sie sind ein Narr!“ Statt dessen stieß ihm das Herz an die Rippen.

Als er sich wieder dem Unbekannten zuehrte, konnte er kaum fragen: „Was wollen Sie hier?“

Es war alles anders als sonst. Der Fremde stand jetzt im Mondlicht draußen, das an ihm und seinem langen Gewand herabrieselte auf die weißen Hände. Und diese taufelaren, durchdringenden Augen!

Ehe er antwortete, wußte es Konrad bestimmt, es war wirklich der Herr Christus. Zug um Zug hatte ihn der Pfarrer Hämmerling so gezeichnet.

Des Heilands Stimme klang hebeitsvoll wie aus der Luft. Konrad mußte auf die Stimme lauschen, deren Klang ihm bekannt war; wer sprach so rückhaltlos aufrichtig?

Darüber waren Konrad die Worte entgangen. Aber der Heiland schwebte unhörbar voran, und während Konrad mit schweren Knien nach dem Verwaltungsbau folgte, klangen die Steine im Burghof, und die Umfassungengebäude schienen lebendigen Anteil zu nehmen.

Von Minute zu Minute steigerte sich Konrads Aufregung. Einen Gefangenen in den Arbeitsbetrieb einzuweisen, war ihm sonst eine kinderleichte Sache von drei Worten.

(Fortsetzung folgt.)

Rauhreif.

Chinesisches Märchen von H. von Gleichen-Ruhwurm.

Wenn der Zauber des Rauhreifs die prächtigsten seiner Kunststücke zeitigt, fühlt man sich, wandelnd unter den zarten, weißen Federzweigen, auf die hie und da ein Ovalschimmer fällt, rotrot und hellblau ineinander spielend eingeladen zu künstlicher Pracht.

Und doch hat diese Pracht etwas Unheimliches. Eine wildlich bange Schönheit liegt über der Welt.

Sußt in solche Frosttage fiel jüngst die Nachricht aus dem Gebiet neuester wissenschaftlicher Forschung, die Unendlichkeit, das, was wir den Himmel zu nennen belieben, sei eine Welt des Eises, ein Reich immerwährenden Frostes, ein erbarungslos in Kälte erstarrter Kristall.

Seltam genug, eine derartige Deutung tauchte schon vor ungezählten Jahrhunderten im Reich der Mitte auf. Denn also erzählt ein chinesisches Märchen:

Der große Kaiser Huang-Tu aus der Dynastie der Tang bewunderte einst den Mond vom Altan seines Palastes aus. Er befand sich in Gesellschaft des Obermagiers Chen und des weisen Ge-Fa-Chan, der den Titel Doktor der Vernunft führte.

Besaubert von der Schönheit des Mondes äußerte der Kaiser den Wunsch, eine Wanderung in das Mondland zu unternehmen.

Chen erwiderte, dieser Wunsch könne in Erfüllung gehen, denn ein eigenartiges Zusammenlaufen der Sternennbahnen ermöglihe an diesem Abend den Mond zu erreichen. Daraufhin tat er einen seiner Zaubersprüche und der Doktor der Vernunft warf seinen Stab in die Höhe des nächtlichen Himmels.

Der Stab ward zur Brücke und den drei Herren, die einer nach dem anderen den schmalen Weg betraten, war es vergönnt, den Aufstieg in den Nordhimmel zu unternehmen.

Nach langer Wanderung kamen sie vor ein majestätisches Tor, das den Eingang zu einer wunderbaren Welt des Eises bildete. Eine Stadt aus glühenden Eispalästen baute sich vor ihnen auf.

Die Wanderer froren sehr, und der Rauhreif färbte ihre Gewänder weiß.

Sie fanden, daß der schönste und mächtigste der Mondpaläste die Aufschrift trug: Palast der großen Kälte und der strahlenden Leere.

Der Doktor der Vernunft teilte dem Kaiser mit, hier throne jene berühmte Herrscherin Tchang-Gö, die zur Zeit des Kaisers Ho ihrem Gemahl den Unsterblichkeitstrank entwendet habe, den er sich mit großer Mühe verschafft, und damit auf den Mond geflohen sei.

Zwei riesige Krieger hielten Wacht vor diesem Palast, doch so steif wie Statuen aus Eis und die Wanderer meinten, daß die Bewaffneten in diesem Zustand des Erstarrtenseins ihrem Vordringen kein Hindernis bieten könnten.

Allein, der Fremden ansichtig geworden, versperrten die Wachen den Weg, indem sie zwei ungeheure Hellebarden aus Eis kreuzweise vorstreckten.

Chen aber, der Magier tat Zaubersprüche, und da ward es den drei Erdbewohnern vergönnt, ritlings auf weißen Nebelstreifen emporzuschweben und von oben Einblick in das Hofleben der Kaiserin im Monde zu gewinnen.

Von majestätischen Bögen gefahren, statteten die Unsterblichen einander höflich Besuche ab und feierten weiße Feste unter den bereiften Bäumen ihrer Zaubergärten. Die Damen der Kaiserin führten Tänze auf, mondscheinhell angehtan, verzauberte, über alle Maßen süßig zierliche Tänze.

Barle Weifen, wie sie auf Erden nicht vernommen werden, regelten diesen Reigen und allen Lebensrhythmus der Mondscheinpaläste. Da der Kaiser ein Musikliebhaber war, versuchte er die Weifen im Kopf zu behalten.

Jedoch er fand nicht viel Zeit dazu, denn die Gefährten mahnten zur Heimkehr.

Als sie im Verlauf derselben, sich über die Stadt Lu-Tschell befanden, verneigte sich der Doktor der Vernunft vor Huang-Tu und bat ihn probeweise ein Mondliedchen zu spielen auf seiner Flöte aus Nephit und einen Goldpfennig herab zu werfen. Also tat der Kaiser.

Zurückgekehrt in seinen Palast, sah er keine Spur mehr von der Brücke, die ihn zum Mond geführt, und er wachte aus einem Traum zu erwachen.

Die Nacht darauf beehrte er wieder in das Mondland zu gehen.

Aber seine Weifen versicherten, die Sterne erlaubten es nicht mehr, ihre Zeiger seien anders gerückt.

Eine Woche verging, da kamen Sendboten aus der guten Stadt Lu-Tschell und meldeten mit Ergebenheit, in der 15. Nacht des achten Mondes habe eine seltsame, nie gehörte Musik über der Stadt sich vernommen lassen, ein geisterhaftes

Blötenpiel und gleichzeitig sei ein Goldviennig geradewegs aus dem Himmel gefallen. Ehrerbietig überreichten Sie die Münze.

Dieses stimmte mit dem kaiserlichen Reiseerlebnis überein. Suang-Tju blieb in jeder Mondnacht andächtig bewegt und strengte sich an, eine Erinnerung an die Zauberweisen wiederzugeben.

Sobald er sich einer Melodie entsann, mußte der Notenschreiber neben ihm Note für Note aufzeichnen.

So entstanden „die Pieder der Bruntröde aus Raufreif“ und der Schleier aus weißen Mondfibern.

Das Meer.

Von Alexander Balbus.

Nein, nein! Das Meer ist nicht einförmig, ist nicht öde, ist nicht langweilig. . . .

Gar oft und lange habe ich bei ihm gewellt und ihm ins dunkle Auge geschaut. Und immer leuchtete die Welt des Lebens daraus hervor.

Nacht war es, als ich es, in nächster Nähe von Neapel, zum ersten Male sah. Graugrün schloßen die Wasserweiten im matten Scheine des Mondes. Lautlos fast, wie der Traum einer Ode. Aber uns flammte in Abständen der Leuchtturm unwirkliche Worte. Und von Capri her, dessen Silhouette dunkel im Hintergrunde stand, kam schweigende Antwort. Totenstille. Und dennoch: In rätselvollen Tiefen schlummerte das Leben. . . .

Aber San Elmo ging die Sonne auf und spiegelte sich in einem Meere von Gold, auf dem Capri nur wie ein leichter Silberkahn hinzuschweben schien. Alles Jugendglanz, noch unberührt von der dunklen Schwere des Alters. Das erwachende Leben der Stadt verschwamm wie Glockengeißeln in dem flammenden Hymnus der Wellen. Überall Lust und Licht und nirgendwo Schatten. . . .

Reife des Mittags. Tiefblau der Himmel, tiefblau das Meer. Am schönsten und dennoch am rätselvollsten leuchtete jetzt sein Auge, ganz tief, ganz wissend. Freud und Leid in vollster Harmonie. Wie im Mittelpunkte einer ungeheuren Kugel unser Schiff, um das der Wellen weiße wolkige Rämme schmelzend aus dem Blau aufzuckten und wiederum dorthin zurückliefen. Häßte das Unbezwingliche hier seinen Beswinger. . . . ?

Es trotzte. In schwarzer Unheimlichkeit wuchs sein Jorn, in langhinrollenden Atemzügen lockte seine Rut. Gegen uralte Sklavenfetten stand es auf, unterstützt von den zudenenden Wiben lastender Wetterwolken. Donner und Brandung brüllten mit vereinten Kräften den wilden Sang des Aufstubs. Die Empörung stieg von Minute zu Minute, von Woge zu Woge, bis an zackigen Felsentüften endliche Entladung den Haß der Elemente löste.

Es weinte. Regen, langsam verströmender Regen, bindesadenförmig, Grau in Grau. Wie Reue und Buße, lichtlos, lange, schier unaufhörlich. Dann aber, wie durch ferne wallende Schleier, mattleuchtendes Sonnenpiel, zunächst in Dunkelviolett und später allmählich in Rosarot, ein flammendes Versöhnungsopfer. . . .

Frieden! Langsam versank der feurige Sonnenball in den flammenden Fluten. Langsam verflühten Wasser und Luft im matten, dämmernden Abendrot. Langsam verlor sich der müde Tag im Schweigen der Nacht. Und milde, unsagbar milde Schritte der Engel Gottes über den sanften Teppich der Fluten, segnend, verklärend. . . .

Das Meer! Sechs Bilder nur aus dem schier endlosen Bilderbuche, sechs Klänge nur aus der gewaltigen Sinfonie der Ewigkeit. Du stehst sinnend, schaust und schaust und hörst und hörst. Und wirst nimmer müde. . . .

Nein! Sage, was du willst: Das Meer, des Schöpfers fruchtigstes Kind, ist nicht langweilig, ist nicht öde, ist wechselnd im Werden und Vergehen, ist das Leben selber. . . .

*** Weihnachts-Büchertisch ***

Musik.

Die deutsche Weihnachtsmusik — sie ist ein Unikum in der Welt. Die „deutsche Weihnachtsmusik“ wie die „deutschen Weihnachten“ selbst — kann uns kein andres Volk nachmachen.“ Unser ganzes Volkstum hat an dieser Musik mitgeschaffen seit Jahrhunderten. Und bis auf die heutige Zeit werden die alten frommen oder heiteren Weisen von den Komponisten künstlerisch verarbeitet oder wird Neues im alten Sinne hinzu musiziert. Unter dem Titel „Die deutsche Weihnachtsmusik“ bringt der Leipziger Tonkünstler Dr. Alf Nestmann eine umfassende Zusammenstellung aller erdenklichen Weihnachtsmusikalien nach Wert und Schwierigkeitsgraden geordnet. Der bekannte Musikschriftsteller Dr. Wolf Aber leitete das Wertchen durch ein Vorwort ein. Was man auch sucht — Bearbeitungen für Klavier 2- und 4händig, für Orchester, Harmonium, Violine, Cello, Zither und Laute, Gesänge für jede Stimmelage und Stimmzahl, mit und ohne Begleitung, für Chor von Männern, Frauen, Kindern, — das wird man in dieser „Weihnachtsmusik“ finden. (Verlag von Alf Nestmann, Leipzig.) Aber halt! „Eine kleine Weihnachtsmusik“ konnte noch keine Aufnahme darin finden. Sie ist erst soeben (bei Otto Forberg, Leipzig) erschienen und stammt aus der Feder unseres rheinischen Komponisten Walter Niemann. In fünf Klavierstücken hat Niemann über alte Weihnachtsweisen hier manch Traulich-Beschauliches oder Liebenswürdig-Humorvolles oder Ernst-Feierliches zu plaudern gesucht. Wer hörte dem wäherlich gestaltenden, phantastischen Tonpoeten nicht gerne zu —!

Als willkommene musikalische Festgaben seien noch genannt: „5 langsame Sätze aus den Sinfonien von S. Brahms“ — einst noch vom R. Reger für Klavier zu zwei Händen übertragen; sie liegen jetzt in der Volksausgabe N. Simrod, Berlin, vor. Für Klavier zu vier Händen bringt Steingraber-Verlag, Leipzig: „Böhmische Tänze“ von Theod. Wünschmann: 5 urgesunde, frische Tanzweisen, rhythmisch belebt; bald weichelobisch wiegend, bald wild erregt und pridelnd. Dvoráksche Einflüsse schimmern wohl hervor, doch bleibt genug: Wünschmann.

Nun zu den Büchern. Merkwürdig, daß fast zu gleicher Zeit vier berühmte Künstlerpersönlichkeiten aus großer Vergangenheit ihre biographische Würdigung fanden. Nächst

Joachim Raff, auf dessen von der Tochter Helene Raff geschriebene Biographie (Verlag von Bosse, Regensburg) ich schon kürzlich aufmerksam machen konnte, ist es nun Franz Liszt, der durch den Komponisten Rich. Wes (Verlag Pöhl, Reclam jr., Leipzig) eine von warmer Begeisterung erfüllte Würdigung fand. In kleinstem Format, von wenig mehr als hundert Seiten, birgt das Büchlein naturgemäß kein erschöpfendes Bild, wohl aber ein fest umrissenes Bild von dem Leben und Wirken dieses großen Fürsten der Musik, dessen Gestalt und Geschichte mit der musikalischen Bewegung des 19. Jahrhunderts untrennbar verknüpft ist und in unser Jahrhundert noch immer überragend hineinleuchtet! An die Beschreibung der Jugendjahre und Wanderjahre, während welcher Liszts Ruhm schon die Welt erfüllte, schließt sich die Zeit in Weimar und Rom, die dem „Londochter Ebst“ zwar viel Feinde, doch viel Ehre eintrug: dieser großen Schaffensperiode gedenkt der Verfasser mit besonderer Vorliebe, dabei feinsinnig Licht und Schatten sondernd. Die romantischen Lebensschicksale Liszts und „Enttäuschungen und Ausklang“ schließen das Buch ergreifend ab.

In der Sammlung „Musikalische Volksbücher“ (Engelhorn's Nachf., Stuttgart) erschien: „Jans v. Bülow im Leben und Wort.“ Es ist die Witwe des großen Dirigenten, Klavier-Virtuosen und Schriftstellers — Frau Marie v. Bülow —, welche hier etwa die Quintessenz zieht aus all den von ihr schon früher herausgegebenen Briefen und Schriften Bülows. Und die nun in lebenskräftigen Zügen ein Bild dieses wehement sprühenden Feuergeistes, seines vornehmen und wahrhaftigen Charakters (wenn derselbe sich zuweilen auch etwas scharfkantig äußerte) und seiner genialischen Musikalität, seiner hohen wissenschaftlichen Bildung und seines taten- und leidensreichen Lebens entrollt. Den größten Teil dieses Lebens hatte Bülow dem Genius Richard Wagners geopfert. Bis zur Selbstentäußerung ging seine enthusiastische Hingabe! Wie fürchtbar mußte ihn da Wagners Verrat treffen, — die sogenannten „Freundschaftlichen“ Beziehungen Wagners zu Bülows Gattin Cosima, geb. Liszt! Bülow ward dadurch gleichsam „entwurzelt“, der ungeheuersten seelischen Depression preisgegeben. Er jagte fortan — wie er selbst meinte, als „Chretien errant“ — von Land zu Land, zu immer neuen künstlerischen Unternehmungen: nach Italien, Amerika, nach Hannover, dann

Burg, Berlin und wieder Amerika; nur vorübergehend in Meiningen fester Fuß fassend! In Meiningen hatte er die Liebe der gefeierten Schauspielerin Marie Schanzler gewonnen; sie wurde seine Gattin. Die mit echt weiblichem Takt geschriebene Darlegung der persönlichen Verhältnisse in Bülow's Leben gereicht ihr zu besonderem Ruhme. Doch gleicherweise die feingewählte Zusammenstellung von Aphorismen aus Bülow's Briefen und Schriften; wie Bittschläge treffen diese Worte Bülow's, eines Künstlers, der rücksichtslos für seine Ideale kämpfte, für sie lebte und starb.

Die Lektüre des Buches „Erinnerungen“ von Eugenie Schumann (ebenfalls Verlag von Engelhorn Nachf., Stuttgart) wirkt nach der Beschreibung des kürmischen Lebens solcher Kampfnaturen wie Bülow gleichwie die Landung auf einem friedlichen Eiland. Fehlt es auch hier an schmerzlichen Erinnerungen keineswegs, so gibt sich doch alles so ruhevoll abgeklärt, daß man sich im innersten Herzen erwärmt fühlt. Es ist der Segen des edlen Künstlerpaars Robert und Klara Schumann, der still über diesen „Erinnerungen“ ausgebreitet liegt. Das „Gedenkbüchlein“, das Rob. Schumann einst für seine Kinder schrieb, erscheint hier zum ersten Mal veröffentlicht: eine rührend sinnvolle Gabe. Eugenie, die jüngste Tochter, lebt in der Schweiz lebend, beschreibt in einfach natürlicher und daher durchaus anheimelnder Weise das Schumann'sche Familienleben und gedenkt insonderheit des liebevollen Zusammenhaltens der 7 Geschwister. Vier Töchter und drei Söhne hinterließ Schumann. Ihre Bilder aus jüngeren Jahren sind beigegeben. Was für prächtige Menschenkinder: diese Söhne, besonders der jung verstorbene Studiosus und Poet Felix, — so offenen, vertrauenerweckenden Blickes; die Töchter so anmutig jede in ihrer Art. Was alle aufs innigste verband, war die schwärmerische Verehrung für die so früh alleinlebende Mutter Klara Schumann, diese herrliche Frau und gefeierte Künstlerin! Durch sie erweiterte sich der häusliche Kreis — namentlich in Baden-Baden und zuletzt in Frankfurt — um das Hinzutreten vieler bedeutender Persönlichkeiten aus Kunst- und Geisteswelt: Joseph Joachim, Brahms, das Ehepaar Herzogenberg, die Bardot-Garcia und wie sie alle heißen. In deutlichste und greifbare Erscheinung tritt Johannes Brahms, der bis an seinen Tod, wie der Mutter, so den Kindern in Treue zugetan blieb.

Nun ein Foliant, „Der junge Beethoven“. Von Dr. Ludwig Schiedermair. (Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig). Die Jugendzeit Beethovens wird hier in anschaulicher Weise wieder lebendig: Das rheinische Leben und Treiben am Hof des Kurfürsten Maximilian in Bonn, die Eltern und Lehrer des jungen Beethoven, der mit seinem Bötchen — das einzige, das er je getragen —, gar lieb und verwundert in diese Welt des absterbenden Rokoko hineinblickt! Bilder von den Eltern scheinen nicht vorhanden zu sein; nur der stattliche Großvater im pelzverbrämten Kostüm paradiert unter den vielen interessanten Porträts und Abbildungen aus der damaligen Zeit. Sie wird hier wohl zum ersten Mal in solcher Vollständigkeit und Wahrheit dargelegt. Wie der junge Beethoven sich in diesem Milieu entwickelte; nach dem Tode der Mutter schon mit 16 Jahren als Organist wirkte und dem ganzen Hauswesen vorstand — denn der Vater war dafür nicht mehr zurechnungsfähig —; dann Beethovens Freundschaftsbündnisse mit den Familien Ries und Breuning, das für seine gesellschaftliche und künstlerische Bildung gleich wertvoll wurde —: Alles das erscheint hier in vielfach ganz neuer und wesenskräftiger Beleuchtung. Im zweiten Teil des umfangreichen Werkes ist dann die Wiener Zeit: die Begegnung mit Mozart und die Arbeit der ersten Kompositionen — fesselnd beschrieben: man erkennt, wie aus all der Herbeheit der Jugendzeit und andererseits der rheinischen Frohlebigkeit in Bonn sich das Genie Beethovens gerade in solch bestimmter Weise entwickeln und im Kampf mit den Konflikten der Welt zu so bewundernswürdigen Taten emporspringen mußte! Die Heroen der Aufklärungszeit, Schiller und Kant, waren Leitsterne auf seinem Weg — zur Höhe! Schiedermair's „Junges Beethoven“ hat für die Beethoven-Forschung in musikalischer und kulturhistorischer Hinsicht zweifellos als grundlegend und maßgebend zu gelten.

Und zum Schluß noch 2 Folianten: das zweibändige Werk „Brudner“ von E. Kurtz; mit zahlreichen Notenbeispielen und einer Heliogravüre Brudner's. (Max Hesse, Verlag, Berlin W. 15). „Je größer ein Mensch ist, desto mehr wird an ihm gelogen, je reiner er ist, desto leidenschaftlicher an ihm gesündigt“. In solcher Erkenntnis kämpft der Verfasser unerschrocken gegen alle Lügen, die über Brudner's Eigenart und Wesenheit im Schwange sind, — gegen alle Sünden der Verdächtigung, der Unwissenheit oder Mißgunst, durch die Brudner's „Heilige Welt“ bedroht wurde. Der 1. Band gilt hauptsächlich der geschichtlichen

Anwelt, der Zeit jener „Dochromantik“, in die Brudner's Gestalt hineinragt. Brudner's Leben und Charakter erfährt eine wahre „Rettung“ aus all den vielfach so falschen Einstellungen, Brudner's Musik eine tiefgründige Darlegung aller formalen, thematischen, dynamischen, harmonischen Grundzüge. Die Synthese, die Persönlichkeit und Wert verknüpft, erscheint überzeugend. Im 2. Band wird das sinsonische Schaffen des Meisters analytisch behandelt — mit einer Tiefgründigkeit, die immer neue Bewunderung weckt. Jede der neun Sinfonien wird nach ihrem Inhalt, ihren Gestaltungsregeln und seelischen Zusammenhängen förmlich „lesiert“ in ihrer strengen Logik klargelegt und wiederum zu blühendem Leben und wahrheitsvollem Erleben rekonstruiert! Dies Buch in seinem aufbauenden Weithild ist ein Bekenntnis zu Brudner von monumentaler Bedeutung! Für Musik studierende, kunstgebildete Hörer und Spieler, vor allem aber für unsere Dirigenten ein unerläßliches Studienwerk. Ein Werk, das über alle Fragen der Brudner-Welt untrüglichen Aufschluß gibt, — belehrend und erbebend zugleich. Eine Brudner-Bibel. O. D.

Nürnberger Bilderbücher.

Der rührige Nürnberger Bilderbuchverlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D., der schon viele ganz ausgezeichnete Bilderbücher im Laufe der Jahre herausgegeben hat, bringt auch in diesem Jahr eine Anzahl prächtiger Neuerscheinungen für den Weihnachtstisch, die sich schon bei flüchtiger Durchsicht von selbst empfehlen. Neu erschienen sind: „Das große Ding“, alte Volksmärchen mit Bildern von Else Wenz-Bistor, das mehrere unserer feinsten alten Volksmärchen vereinigt. „Sonnenkinderstube“, Erzählungen von Max Dinaler, mit Bildern von Else Wenz-Bistor, ist ein Buch für die wiskbegierigen Kleinen, eine frohe und gleichzeitig lehrreiche Einführung in die Welt der Insekten, Wald- und Wiesentiere. „König Nobel und sein Reich“ ist ein unerreichtes Pappbilderbuch von Willy Harwerth, in dem von König Nobel, dem Löwen, bis zu Reineke, dem schlauen Fuchs, und dem geduldigen Lama die bekannten einheimischen und fremden wilden Tiere vereint sind. „Das Hausgesinde“, ein ebenfalls unerreichtes Pappbilderbuch von Elsa Eisgruber, gibt alle Freunde des Kindes im Hause, Hund, Kasse, Huhn usw. in köstlichen Bildern wieder. „Das Vogel-ABC“, ein Bilderbuch von F. W. Kleutens, vermittelt dem Kinde in 50 einprägsamen Vogelezeichnungen die Kenntniß der bekannten gefiederten Bewohner aller Weltteile. „Das Buch vom Weihnachtsmann“ (mit Versen von Will Wesper und Bildern von Else Birkenstock) zeigt mit Kinderherz empfundene Bilder, zu feinsinnigen Versen von Will Wesper. „Landeradei“ bringt neue Kinderlieder von Adolf Hofst mit Bildern von Ernst Kuser. Die nachstehenden Bücher sind bereits im vorigen Jahr besprochen. Da sie aber in Neuaufgaben erschienen sind und empfehlenswert bleiben, sei kurz darauf hingewiesen. „Schweinchen schlachten, Würstchen machen, quiet, quiet, quiet.“ „Sonnenschein und Blumen Duft, das ist ein Vergnügen“ (liebe Kinderreime, herausgegeben von Charles Dieck mit Bildern von Else Wenz-Bistor). „Nesthäkchens Wunderhorn“ (mit Bildern von Else Wenz-Bistor). „Gretel-Pastetel, was machen die Gans?“ (herausgegeben von Martin Wenzky mit Zeichnungen von Anneliese Stod). „Heut war es, wo der liebe Christ ein Kind wie du geworden ist“ (die Erzählung von der Weihnachtskrippe von Wilmar Möncheberg-Colmar, Bilder von Else Bistor). „Vom Mäuschen und vom Rettwürstchen“ (mit Zeichnungen von Elsa Eisgruber). „Der Heuschreck und die Blumen“ (Erzählungen von Max Dinaler, mit Zeichnungen von Else Wenz-Bistor). In der 31.—41. Auflage erscheint diesmal das „Nürnberger Puppenstübchenbuch“ von Else Wenz-Bistor. Es ist die Nachschaffung eines Weihnachtsgeschenktes, das eine Mutter sich erdacht und selbst zusammengestellt hat, um mit ihren Kindern etwas spielen zu können, das alle Spielfstoffe vereinigt, die der Jugend rote Backen, glänzende Augen und vergnügliche Gesichter geben. Ein Pendant hierzu ist „Aus dem kleinen alten Städtchen“ von Elsa Wenz-Bistor. Auch dieses Buch ist Bilderbuch und Spielbuch zugleich. Es läßt sich darin das bunte Leben einer kleinen Stadt in wundervoller und fröhlicher Beschäftigung im allerbesten pädagogischen Sinne abspielen. Mit dem Hinweis auf eine neue Serie kunterbunter Leporello-Bilderbücher kleinen Formats, die neben ihrer hervorragenden Qualität (Texte nach bekannten Geschichten und Begebenheiten) lustige Bilder von den schon wiederholt genannten Künstlern des Verlaages enthält, möchten wir diese als Anregung mit bestem Gewissen gegebene Übersicht abschließen.